

1 von 1086

Eine Geschichte von Lya Meyer (12 bis 16 Jahre)

Meine Hände bebten, als ich mich in meine weißen Ballettschuhe zwängte. Mann, waren die unangenehm heute. Aber vielleicht lag es auch nur an der Aufregung. Immerhin war es gleich soweit! Der Moment, auf den ich mich schon mein ganzes Leben vorbereitet hatte, für den ich Jahre trainiert hatte, war gekommen. In wenigen Tagen würde es soweit sein. Entweder würde ich mit einer Zusage im Gepäck an den besten Ort der Welt reisen, oder ich würde inmitten eines Berges aus zerknüllten Taschentüchern und Fastfood-Verpackungen sitzen und mich so lange ausheulen, bis keine Tränen mehr kommen. Wahrscheinlich sogar noch länger. Aber soweit würde es gar nicht erst kommen – jedenfalls hoffentlich. Denn so wie die Lage gerade aussah, würde ich vor Nervosität noch umkippen. Und wenn nicht die Nervosität der Grund meines tragischen Todes war, dann waren es die Blicke der anderen. Diese vernichtenden, angeekelten Blicke, die mir sagten, dass ich hier nicht hingehörte. Dass sie willkommen waren und ich besser gehen sollte. Es machte mich fertig.

Plötzlich ging die Tür auf und Miss Leroy trat ein. Eiserner Blick, straff zusammengebundene Haare und die Haut, die in Kombination mit ihrem schwarzen Hosenanzug einem Vampir mächtig Konkurrenz macht. Sie musste nicht einmal den Mund aufmachen – allein ihr Anblick ließ es mir kalt den Rücken runter laufen, so furchteinflößend wie sie jetzt mit ihrem künstlichen Lächeln durch die Runde blickte. Sie musterte uns alle – 30 Mädchen, die allesamt aussahen wie Salzstangen, denen man ein Tutu angezogen hatte. Schneeweiße, perfekte Salzstangen um genau zu sein. Nun ja – mit Ausnahme von mir, denn Miss Leroy's Blick haftete einen Moment länger an mir als an den anderen. Kaum merklich zog sie eine Braue hoch und machte mir mehr als genug klar, dass sie mich nicht wollte. Scheiße! Völlig verzweifelt krallte ich meine kalten, schwitzigen Nägel in meinen Knöchel und wich ihrem Blick aus, was vermutlich genau ihr Ziel gewesen war, denn ich hatte Schwäche gezeigt. „Nun denn“, begann sie spitz und ließ ihren Ich-habe-das-Sagen-Blick durch den Raum schweifen. Ich bekam prompt Gänsehaut.

„Ihr seid hier heute an der Julliard – der besten Tanzschule der Welt, auf der nur die Besten angenommen werden.“ Sie legte die Betonung extra so, dass man Zweifel bekam, ob die Bewerbung hier wirklich so eine gute Idee gewesen war. „Heute ist das Vortanzen, und wer keine Spitzenleistungen bringt, kann gleich wieder gehen, nur dass ihr das versteht. Doch nun kommt, wir haben einen straffen Zeitplan. In drei Stunden kommen die Musiker – also Abmarsch.“

Sie drehte sich um, ohne auf ein Zeichen von uns zu warten, und marschierte schnurstracks in den Saal, in dem das Vortanzen stattfinden würde. Ca. drei Sekunden war es still, man hörte nur vereinzelt Flüstern, dann sprangen plötzlich alle auf, um ja den besten Sitzplatz zu bekommen. Also raffte auch ich meine Sachen zusammen und trottete der schnatternden Menge hinterher. Drinnen angekommen staunte ich. An der Decke hingen unzählige, diamantene Kronleuchter, die silbern gerahmten Spiegel sahen frisch poliert aus und es waren neben dem Tisch, an dem die Prüfer saßen, viele Bänke für uns Tänzerinnen bereit gestellt. Ich setzte mich zwischen zwei Mädchen, die nicht ganz so sehr wie der Inbegriff von Perfektion

aussahen. Vielleicht waren sie ja ganz nett. Doch kaum hatte ich mich gesetzt, wendeten sie sich zu beiden Seiten ab und tuschelten mit den anderen. Ich versuchte nicht zu zeigen, wie sehr mich das traf, doch es wollte mir nicht ganz gelingen. Denn als ich plötzlich stark schlucken musste, fingen sie an zu kichern. Um mich davon abzulenken, sah ich zu Miss Leroy, die gerade den Mund öffnete, um erneut etwas zu verkünden. Und zum ersten Mal heute war ich ihr dankbar dafür.

„So Mädchen, jetzt geht es los. Wir gehen die Namen nach dem Alphabet durch. Fangen wir an mit Harper Ahrends.“ Sie klatschte in die Hände und stöckelte zu ihrem Platz am Bewertungspult. Währenddessen stand ein wunderschönes, blasses Mädchen auf und lächelte dabei – es war genauso stählern und aufgesetzt wie das von Miss Leroy, und gemeinerweise durchströmte mich wegen ihrer offensichtlichen Nervosität leichte Genugtuung. Aber dennoch – ihre Schönheit konnte ich nicht leugnen. Wenn ich hingegen an mir hinabsah – meine braunen, muskulösen Beine stachen nur so aus der Menge hinaus. Außerdem war es doch ungerecht, oder? Niemand von denen musste seine Bänder färben, damit sie zur Hautfarbe passten oder mokkafarbene Strumpfhosen im Internet bestellen, weil keine der Firmen, die Tanzkleidung lieferten, „Braun“ als eine Variante von „Hautfarben“ betrachtete. Wie sollte ich mich da nicht verrückt machen? Ich musste mich ja schließlich jeden Tag doppelt anstrengen, um auch nur halb so weit zu kommen!

Eine Klaviermusik, ganz klassisch der Schwanensee, erklang und Harper tanzte los. Pirouette für Pirouette schwebte sie übers Parkett und sorgte für eine angespannte Stimmung im ganzen Saal. Mist, war die gut! Ich wog meine Chancen ab. 1 von 1086! Das ist die Zahl der schwarzen Solotänzerinnen in amerikanischen Ensembles. Und zwar nicht nur gegenwärtig, sondern insgesamt. In der gesamten Geschichte. Das wars, woran ich dachte, wenn ich Ballett tanzte. Eine von eintausendsechsdachtzig. Die Wahrscheinlichkeit, dass gerade ich es schaffte, auch eine von ihnen zu werden, was also ziemlich gering, vor allem, weil mich Miss Leroy ohnehin schon zu hassen schien. Da wir in alphabetischer Reihenfolge auftraten, würde ich eine der letzten sein, die heute vortanzen würden. Warum mussten meine Eltern ausgerechnet „Van der Zee“ heißen?

Gerade war ein Mädchen namens Juliette an der Reihe, das so gut war, dass sogar Ms. Leroy anerkennend auf ihren Notizbogen klopfte, obwohl sie eigentlich neutral bleiben sollte. Mist! Immer mehr Mädchen tanzten vor, und meine Spannung wuchs von Auftritt zu Auftritt immer weiter. Und schließlich war es soweit! Ich wurde aufgerufen. „Ahlyssa Van der Zee, bitte!“ Kaum war ich aufgestanden, brach erneut das Getuschel aus, nur das sie diesmal gar nicht erst versuchten, es vor mir zu verbergen. Ganz indiskret gaben sie ihre Meinung über mich preis und verletzten mich dabei tief. „Die hat einen Adelstitel? Die kommt doch sicher aus dem Ghetto!“ „Echt jetzt? Wieso tanzt Brownie überhaupt vor?“ Bei den abwertenden, rassistischen Beleidigungen zuckte ich innerlich zusammen, doch ich ließ mir nichts anmerken. Ich versuchte mir einfach einzureden, dass sie nur die Konkurrenz in mir sahen und deshalb so fies waren, auch wenn mich das deswegen trotzdem nicht weniger traf. „Ahlyssa, warte bitte kurz, Mr. Dupont hat gerade ein Problem mit dem Klavier!“, meinte Miss Leroy. Mein großer Moment wirkte auf einmal eher wie eine Pause, da die Mädchen anfangen lauter zu reden und die Jury zu Handys oder Getränken griff.

„Soll ich mich wieder setzen?“, fragte ich beklommen. „Nein, nein“, meinte Ms. Leroy. „Bleib ruhig, wo du bist.“ Sie musterte mich von oben bis unten – nur ganz kurz, kaum merklich, sodass ich es eher spürte, als dass ich es sah. „Du musst noch abnehmen, wenn du angenommen werden willst.“ Sie warf mir einen strengen Blick zu und mir blieb der Mund offen stehen. Wie konnte sie mich vor allen anderen oder überhaupt so bloßstellen? Irgendwo hinter mir prustete jemand los und ich wünschte mich plötzlich ganz weit weg. Doch ich durfte nicht schon wieder Schwäche zeigen, daher überspielte ich das Ganze mit einem gezwungenen Lächeln. Miss Leroy runzelte die Stirn. „Das ist kein Scherz!“, sagte sie, diesmal an die ganze Gruppe gewandt. „George Balanchine hat gesagt, Tänzer seien Instrumente, und das stimmt. Ihr solltet eure Körper so sorgfältig behandeln, als seien sie Instrumente, die es zu stimmen gilt.“ „Apropos Instrumente – ich wäre dann soweit“, sagte Mr. Dupont, und rückte seinen Klavierhocker zurecht. Doch Adrenalin durchströmte mich und ehe ich es verhindern konnte, sprudelten die Worte aus mir heraus: „Balanchine hat auch gesagt, die Haut von Ballerinas müsse die Farbe von geschälten Äpfeln haben. Wenn es in Ordnung ist, werde ich mich also nicht in allen Punkten an seine Ratschläge halten.“

Und ehe sich der Schock in Miss Leroy's Gesicht niederschlug und sie realisiert hatte, was ich gesagt hatte, nickte ich Mr. Dupont zu. Er begann zu spielen und schon beim ersten Ton dachte ich nicht mehr an meinen Körper oder die der anderen. Ich konnte nur an eins denken: Ich wollte Miss Leroy, den anderen und vor allem mir selbst beweisen, was ich wirklich wollte und auch konnte. Eine von eintausendsechsdachtzig!